

viele Menschen zusammenkommen, auch die Freude. Pflanzt in der Mitte eines Platzes einen mit Blumen bekränzten Baum auf, versammelt dort das Volk, und ihr werdet ein Fest haben. Oder noch besser: stellt die Zuschauer zur Schau, macht sie selbst zu Darstellern, sorgt dafür, daß ein jeder sich im andern erkennt und liebt, daß alle besser miteinander verbunden sind.<sup>197</sup>

An dieser von Rousseau ins Spiel gebrachten idealen Szenerie zeigt sich sehr deutlich, dass es gerade auch für die von ihm heraufbeschworene Eintracht einer Instanz bedarf, die diesen Zustand erst herstellt. Es bedarf, anders gesagt, eines ›Regisseurs‹ oder eines gleichsam auktorialen Erzählers, der zwar die Zuschauer ›demokratisch‹ integriert und zu Darstellern macht, selbst jedoch eine herausgehobene Position beibehält oder sie dadurch vielmehr erst erhält.

Die Ambivalenz lässt sich nicht auflösen, zeigt jedoch erneut, dass Diderot und Rousseau keine Gegner sind, wenn es um die Frage der politischen Funktion und Bedeutung von Schauspiel und Theater geht, sondern dass sie vielmehr unterschiedliche Perspektiven einnehmen und Meinungen abbilden, die einander nicht nur widersprechen, sondern – sofern man sich nicht vollkommen mit einer der beiden Positionen identifiziert – einander auch ergänzen.

## II.4 Zwischenfazit: Apologien der Gegenmeinung

In der Gegenüberstellung der beiden paradigmatischen ›Positionen‹, Darstellungsweisen und Formsprachen Diderots und Rousseaus zur Thematik des Theaters im Allgemeinen und des Schauspielers im Besonderen lässt sich darüber hinaus eine These zum Umgang mit buchstäblichen Paradoxa, also mit ›Gegenmeinungen‹ gewinnen. Insofern Paradoxa tatsächlich wörtlich als ›Gegenmeinungen‹ verstanden werden, also als äußerer Widerspruch eines Anderen und nicht etwa als innere Widersprüchlichkeit in der Sache, stellen sie ein politisches und kein logisches Problem dar.<sup>198</sup> Paradoxa als Gegenmeinungen können somit zur Entwirrung und zur Kritik von vermeintlich allgemeingültigen Ideen und unhinterfragten Schlussfolgerungen beitragen. Aufgrund der Scharfstellung der eigenen Position durch die jeweils andere

<sup>197</sup> Rousseau: *Brief an d'Alembert*, S. 462f.

<sup>198</sup> Vgl. dazu auch Weihe: *Parodoxie der Maske*, S. 169.

Position sowie durch die dadurch notwendige Begrenzung vollzieht sich das, was im Anschluss an Lippmanns Ausführungen über die öffentliche Meinung als ›Objektivierung‹ bezeichnet werden kann:

Die entwirrte Idee, die eine eigene Bezeichnung trägt, und eine Empfindung, die untersucht wurde, ist deutlich offener für Verbesserung durch neue, auf das Problem zielende Daten. Sie war in die ganze Persönlichkeit eingebettet gewesen, war Beziehungen verschiedener Art mit dem ganzen Ego eingegangen: Eine Herausforderung würde die ganze Seele erbeben lassen. Nachdem sie gründlich kritisiert worden ist, ist die Idee nicht länger *ich*, sondern *es*. Sie ist objektiviert, sie ist auf Armlänge abgerückt. Ihr Schicksal ist nicht mit dem meinen verbunden, sondern mit dem der äußeren Welt, auf die ich einwirke.<sup>199</sup>

In der gleichen historischen Ausgangslage, mit ähnlichen Vorannahmen über die Wirksamkeit von Theater auf die Menschen und mit jeweils ›aufklärierischen‹ Absichten kommen Diderot und Rousseau – jedenfalls in den hier paradigmatisch untersuchten Texten – zu gegensätzlichen Urteilen über das, was für sie jeweils Theater ist. Durch den jeweils anderen oder vielmehr durch die Ideen des jeweils anderen werden die gegensätzlichen Urteile relativiert und begrenzt, sofern sie aus einer dritten, ›objektivierten‹, gleichsam aus einer Zuschauer-Perspektive betrachtet werden können. Darüber hinaus wird deutlich, dass beide Autoren mitnichten mit ihren eigenen Positionen identisch sind, sondern ganz im Gegenteil: Sie haben ihre Ideen auch selbst ›objektiviert‹ und ihr eigenes Schicksal ist nicht mit dem ihrer Ideen verbunden. Vor diesem Hintergrund sind sie Gegenspieler, keine Feinde, also eher *frères enemies* als *enemies and avengers*, um abschließend und nur *en passant* zwei bekannte Bezeichnungen des Verhältnisses der beiden Philosophen zueinander aufzugreifen.<sup>200</sup>

---

199 Lippmann: *Die öffentliche Meinung*, S. 339f. (Hervorh. i. O.)

200 Vgl. Jean Fabre: »Deux frères enemies: Diderot et Jean-Jacques Rousseau«, in: Diderot Studies (1961), S. 155–213; Shane Agin: »Diderot, Rousseau and the Historiography of Virtue«, in: Diderot Studies 32 (2012), S. 119–137. Hier S. 131. Im letztgenannten Artikel werden noch weitere Quellen angeführt und besprochen, die das Verhältnis der beiden Autoren zum Gegenstand haben und auf die an dieser Stelle nicht im Einzelnen eingegangen werden kann. Die beiden genannten Bezeichnungen des Verhältnisses scheinen für den hier verhandelten Zusammenhang jedoch nach wie vor paradigmatisch zu sein.

